

BERND WOLFF

Winterströme

GOETHES
HARZREISE
1777

ERZÄHLUNG

VERLAG DER NATION
BERLIN

«Du stehst, unerforscht die Geweide,
geheimnisvoll offenbar
über der erstaunten Welt
und schaust aus Wolken
auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
die du aus den Adern deiner Brüder
neben dir wässerst.»

Johann Wolfgang Goethe
«Harzreise im Winter»

Der Aufbruch

«Nun ist's, als ob in den fatalen Verhältnissen, worin er steckt, ihn sein Genius ganz verlassen hätte; seine Einbildungskraft scheint erloschen; statt der allbelebenden Wärme, die sonst von ihm ausging, ist politischer Frost um ihn her.»

Wieland an Merck,
13. Juni 1777

Mitte November wurde es noch einmal unerwartet milde, nahezu frühlingshaft. Doch in den Nächten, schwarz und schwer und lang, streifte der Frost durch die Gegend, klopfte an Fenster und hinterließ gläserne Fußspuren.

Zu diesem Zeitpunkt kam die Nachricht von der Mutter, der schmerzlich tröstliche Brief, daß Schwager Schlosser wieder heiraten wolle, wie könne es anders sein, die Fahlmer natürlich, die gute Seele, wenn der Herr diesen Bund segne, so wolle sie still sein um Schlossers und der Kinder willen . . .

Er las und ließ das Blatt sinken. Sein Blick war leer ins Unbestimmte gerichtet.

Er trat vor den Spiegel, starrte sich angestrengt in die Augen, versuchte diejenigen Cornelias darin zu erkennen, was nicht gelang. Nichts als eine dunkelbraune bodenlose Trauer, die sich von den Wimpern ausbreitete über die große schmale Nase zu den geschwungenen Lippen, in deren Ecken sie sich einnistete mit leisem Zucken. Es blieb sein Gesicht, allein; die Beschwörung des Bildes der Schwester gelang nicht. Nicht so.

Er wandte sich ab, strich sich über die Stirn. Fünf Monate, löschten die bereits alles aus?

Vielleicht lag schon Schnee jetzt unter den Bäumen im Schwarzwald. Naß und schwer, der tief in den Boden eindrang mit seiner Kälte. Schlosser merkte das nicht, der hatte sein Amt und seine Wirtschaft und die Kinder und neuerdings – wie lange schon? – die Gedanken an Johanna Fahlmer. Aber Cornelia . . . Was können die Toten tun gegen die Kälte der Welt?

Am liebsten, wenn's ginge, würde er den Schimmel aus dem Marstall holen lassen, würde hinreiten über Länder und Berge, bis zu dem armseligen tannenschwarzen Ort dort im Gebirge. Aber dann?

Ja dann? Es trennte sie mehr als ein Klafter tief steinige Erde. Laub darüber und Wind und Vergehen.

«Nicht viel werden wir
mehr von Liebe reden, weil der harte und drückende
irdische Kerker zusammenfällt wie frischer Schnee . . .»

○ Petrarca-Verse, von ihr dem kranken Lenz ins Stammbuch geschrieben. Es trennte sie alles. Unendlichkeiten.

○ Er ging hinaus. Da regnete es. Sepiafarbene Wolkenfetzen verfangen sich im schwarzen Gesperr der Bäume, dunkles Leuchten dahinter, das auf geheimnisvolle Art in den Wasserlachen wiederkehrte und in dem lautlosen Bogen der Ilm. Es roch nach verrotten Blättern.

○ Die Schritte, bleischwer. Die eines alten Mannes. Freunde und Feinde so belanglos, so leer wie gewesene Zeiten. Richtiges oder Falsches – wer fragte danach?

Was ist der Mensch?

○ Er stand am Fluß, da war das Leuchten ausgelöscht. Er blickte auf braune und fahle Blätter, die auf dichter Flut vorübertrieben. Ja, so ging das Leben. So war das der Schwester schon gegangen. Keine Spur, keine Narbe, allenfalls ein sanftes Kräuseln, kaum wahrnehmbar. Das verging.

Ich besaß es doch einmal, was so köstlich ist . . .

○ Er knöpfte den Rock auf, das Hemd, streifte die Stiefel ab, die Hose. Vom Rand ließ er sich schlank und weiß hineingleiten. Enten unterm Uferüberhang strichen erschrocken quakend davon.

○ Es war kalt. Es tat weh. Es war viel kälter als neulich nach Sonnenuntergang. Es war gut, daß es weh tat.

○ Schnell tauchte er bis an den Hals hinein, nach Atem ringend, spürte den Sog der Strömung an den Gliedern, spürte den schnürenden Ring der Kälte zwischen Wasser und Luft. Hastig erklomm er das Ufer, schnaufte, sprang von einem Bein aufs andere, schüttelte sich wie ein Hund, lief, da er nicht stehen konnte, kleine Kreise, hatte plötzlich ein Gefühl, als sei ihm die Haut zu eng geworden.

○ Es durchschloß ihn, warm, blutvoll, pochend. Er sah alles klarer. Aufbrechen, dachte er, untertauchen. Die Welt wie einen Guß auf sich niederstürzen lassen. Ringen und wieder auftauchen. Gereinigt, als ein anderer Phönix.

Langsam, fast genußvoll, zog er sich an.

Seltene Gedanken über des Menschen Wirtschaften in einer Gegend. Mußte es denn diese sein? Das Nest? Tausend Geschäfte, in denen man sich verläppert, bloß keine großen Werke. Ist das Dasein so unbegrenzt, daß wir uns gestatten dürfen, es zu verläppern? Wird es durch lauter Nichtigkeiten nicht auch nichtig? Wertlos wie treibende Blätter?

Drüben das Gartenhaus. Mein Haus. Mein Garten. Am Wochenende erst Eichen gepflanzt, feste braune Gärten mit länglichen Knospen. Die werden zarte gebuchtete Blättchen schieben im kommenden Frühjahr und Triebe und Zuwachs.

Dort jenseits das Dach des Marstalls, frisch gedeckt, prahlend. Oben die neue Wohnung der geliebten Freundin, das grüne Stübchen. Anheimelndes Kaminfeuer. Mein Werk. Vollendet. Punktum und Schluß. Schüntzel mit seinen Tapetenspannern räumt die Gerätschaften fort.

Wie er an Charlotte dachte, so unversehens, glühte ihm das Herz. So schnell es kam, war es vorbei.

Der Brief, den er ihr neulich geschrieben hatte:

Hernach fand ich, daß das Schicksal, da es mich hierher pflanzte, vollkommen gemacht hat, wie man's den Linden tut, man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schönen Äste, daß sie neuen Trieb kriegen, sonst sterben sie von oben herein. Freilich stehen sie die ersten Jahre wie Stangen da . . .

Wie konnte sie diese Worte so mißverstehen? Seine Zweige seien wohl neuerdings abgehauen, daß man keinen Schatten und Hort drunter finde? So ungerecht, so bewußt verletzend. So fremd hofdamenhaft!

Er fror. Der durchnäßte taftene Haarbeutel schlenkerte ihm unangenehm kalt im Nacken. Er sah keine Menschenseele. Schuld waren wohl auch die verschlossenen Tore, die er an alle Brücken und Übergänge gesetzt hatte. Zu denen nur noch sie den Schlüssel besaß und der Herzog.

Zu Hause schrieb er, nun schon bei Kerzenlicht und mit aufgebundenen Haaren, an die Mutter daheim:

Mir ist's, als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde,

Gott gebe seinen Segen dazu, daß wir dereinst drunter sitzen, Schatten und Früchte haben mögen. Mit meiner Schwester ist mir so eine starke Wurzel, die mich an der Erde hielt, abgehauen worden, daß die Äste, von oben, die davon Nahrung hatten, auch absterben müssen. Will sich in der lieben Fahlmer wieder eine neue Wurzel, Teilnehmung und Befestigung erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit euch den Göttern danken . . .

Er schrieb ebenfalls an Johanna Fahlmer, nun schon ruhiger.

Zu Charlotte ging er diesen Abend nicht. Es war auch keine Einladung gekommen.

Er holte die Feder noch einmal hervor, vermerkte nachdenklich im Tagebuch: *Projekte zur heimlichen Reise.*

Er wartete, ohne abzustreuen, bis die Tinte trocken war.

Man schrieb den 16. November 1777. Er war achtundzwanzig Jahre alt, zwei Monate und neunzehn Tage.

2

Das Wetter war reine Unschlüssigkeit. Früh unterm rotübergossenen Himmel wollte es nicht Tag werden, blieb dann verhangen und wurde zeitig Nacht. Der Wind verhielt und die Kälte; alles schien in der Schweben.

Dennoch rüstete der Herzog für Marksuhl. Er war unbeherrscht, trotzig, wettete und fluchte, verbreitete, obwohl eher klein und schmalbrüstig, Furcht und Schrecken, polterte durch die Räume, nahm keine Rücksicht.

Herzogin Luise zog sich vor ihm zurück und ließ sich mit Kopfweh entschuldigen. Da war nichts gebessert. Desto heftiger trieb es ihn wieder hinaus. Den Sommer um Stützerbach, den ganzen Herbst zur Brunft auf der Wartburg. Nun also Wilhelmsthal und Marksuhl.

Im Conseil betrieb er ungeduldig das Schriftstück an die Kammer zu Eisenach: fünf Betten für Wilhelmsthal, desgleichen für

Hohe Sonne. Gedacht war an Einsiedel, Wedel, den Doktor, Knebel. Natürlich Er höchstpersönlich. Prinz Konstantin hatte leidend abgewinkt, da steckte wohl die kleine Ilten dahinter. Sei es. Jagen, zechen, alles auf den Kopf stellen. Frei und ungebunden sein. Den Teufel was würde er Luise die Cour machen!

Zuweilen blieb er stehen, besah sich sinnend die Hand, da hatte ihn vor zwei Wochen in der Zillbach einer seiner Hunde gebissen. Schorfstellen, wo er sie abgepolkt hatte, rosa die junge Haut darunter.

«Gewiß haben Sie den Hund erschießen lassen, Charles-Auguste?»

«Irrtum, Madame. Er hat einen Extra-Leberhappen bekommen. Er war im Recht. Ich war schroff und unausgeglichen zu ihm.»

«Sind Sie das nicht auch zu mir, mein Herzog?»

Er blickte sie böse und abweisend an. «Ich war schroff und unausgeglichen zu ihm, weil ich mich über Sie ärgern muß, Madame, Ihr Gezimper, Ihre Leidensmiene immer, daß es einem schon vorher vergeht! Was versuchen Sie mich ständig zu reglementieren, nur weil Sie acht Monate älter sind! Widersprechen Sie nicht! Verdammt, ich bin regierender Landesfürst zweier Herzogtümer, kein dummer Junge! Aber ich weiß schon, da steckt wieder diese dicke Kuh von Oberhofmeisterin dahinter, die Gräfin Gianini!»

Er gab sich Mühe, den Namen durch Nachahmung ihrer kurzatmigen Art verächtlich zu machen.

Statt einer Antwort beleidigtes Davonrauschen.

«Ich werde Sie schon kirre kriegen, Madame!» knurrte er hinterher.

Ja, Marksuhl war die einzige Rettung. Wilde Sauen fangen zur großen Hetze in der Reitbahn, wie es Weimar noch nicht gesehen hatte. Sich austoben. Jetzt in der beginnenden Rauschezeit waren sie besonders unberechenbar, desto besser. Er wollte gemein sein, brutal, er wollte nach Keiler stinken wie vordem nach Brunft-hirsch, er wollte die Hundeflöhe in ihr seidenes Bett tragen.

Was bildete sie sich eigentlich ein? Da hatte er sie auf Betreiben Graf Görtzens aus ihrem farblosen Hessen-Darmstadt geholt. War sie nicht im Kattunkleid mit Fischbeinkorsett hier angekommen?